

6.

Das Brüderpaar

die Orgelbaumeister

Andreas und Gottfried Silbermann.

Historische Skizze

nach kirchlichen und amtlichen Urkunden

entworfen von

Ludwig Mooser.

Der Reinertrag ist zum Besten der beabsichtigten „Silbermannstiftung“
bestimmt.

Antiquarisch erworben v. E. Winter, Dk.

Straßburg,

Druck von Gustav Silbermann, Thomasplatz, 3.

1861.

6.,

Das Brüderpaar

die Orgelbaumeister

Andreas und Gottfried Silbermann.

Historische Skizze

nach kirchlichen und amtlichen Urkunden

entworfen von

Ludwig Mosser.

Der Reinertrag ist zum Besten der beabsichtigten „Silbermannstiftung“
bestimmt.

Straßburg,

Druck von Gustav Silbermann, Thomasplatz, 3.

1861.

Das Buch

der

Antike und

Alte

Alte

und

von

Antike

Die

Alte

Antike

1881

Das Brüderpaar

die Orgelbaumeister

Andreas und Gottfried Silbermann.

1.

Die Orgel.

Man wird hören eine Stimme vom Tempel, eine Stimme des Herrn (Jes. 66, 6).

Eine der herrlichsten Zierden unserer christlichen Tempel ist die Orgel. Gleich einer Königin in ihrem heiligen Schmucke schauet sie herab von der Höhe des Sängerkhores, und die gewaltigen Schallwellen ihrer Gott geweihten Töne vereinigen sich mit den lobpreisenden Stimmen einer anbetenden Gemeinde und tragen die Gebete des Herzens symbolisch hinauf zu dem Herrn aller Herren, der über Cherubim thronet. Orgelton und Glockenklang sind seit Jahrhunderten die ergreifenden Stimmen, welche die Kirche für die Gottesverehrung geheiligt hat. Gleich dem metallnen Munde der Glocke auf des Thurmes geweihter Höhe, klangen sanfte Orgeltöne mit dem betrübten Herzen und gießen Trost in das bange Gemüth derer, die da weinen und Leid tragen; Orgelton und Glockenklang verherrlichen den Ehrentag des jugendlichen Brautpaares, welches vor dem Altare Gottes den Segen der Kirche entgegennimmt;

Orgelharmonie erhöht wesentlich die Feier aller Sonn- und Festtage und der zitternde Klang des Orgelwerkes ist die letzte Stimme, welche klagend über dem kaum geschlossenen Grabe des heimgegangenen Bruders erklingt; sie ist es, welche mit dem Weinenden klagt und mit den Glücklichen jubelt. Ein so gewaltiges Werk wie die Orgel hat von jeher die vollkommene Aufmerksamkeit gebildeter Christen auf sich gezogen und ihr weiteres Nachdenken erweckt. Ihren Namen hat sie erhalten von dem griechischen Worte Organon, das ist Tonwerkzeug. Die Geschichte ihrer Entstehung ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt und reicht weit hinauf in die graue Vorzeit der Sage. Wenn in den uralten Büchern Mose, des Knechtes Gottes, Jubal genannt wird als der erste, der Musik trieb (1 Mos. 4, 21), so gewährt diese heilige Sage uns keinen sichern Blick, welcher durchzudringen vermöchte die historischen Nebelschleier der Musik der Alten. Etwas Näheres, wenn auch nur wenig Bestimmtes, läßt uns die mythologische Sagenwelt der alten Griechen errathen.

Pan war nach der Mythologie der große Gott der Heerden, der Hirten und des Hirtenlebens, der, auch wie weiland Esau, mit einem Bocksgesichte ausgestattet, in der einen Hand einen gekrümmten Hirtenstab und in der andern eine Panpfeife, aus sieben Pfeifen bestehend (Syrinx), trug. Dieser Pan war nun, wie überhaupt die Hirten des Alterthums, mit Arbeit keinesweges überladen und an manchem Tage hatte er vier und zwanzig volle Freistunden. In den Mittagsstunden, wenn der goldene Sonnenstrahl senkrecht niederfiel auf die grünen Auen, schief der große Pan und es herrschte eine auffallende Ruhe in der weiten Natur; in der übrigen Zeit lustwandelte er in Hainen und Bergen. Eines Tages schritt er langsam am Flusse Radon einher, sah, wie ein leiser Zephyr das Schilfrohr bewegte, und vernahm, wie ein schwacher Luftzug sanfte Töne im hohlen Rohre erzeugte. Er schnitt nun einen Halm ab, blies hinein und siehe da! der erste Ton der Rohrflöte trat in die stille Welt. So erfand Pan nach und nach durch Nachdenken die Rohrflöte, die Panpfeife, womit noch jetzt unsere Kinder spielen, welche er zu Ehren seiner Geliebten Syrinx nannte, später auch die Kriegstrompete, womit er den Feinden einen panischen Schrecken einjagte.

Ein denkender Kopf stellte in späterer Zeit mehrere Pfeifen auf eine Windlade, erzeugte durch einen Blasebalg künstlichen Wind, durch welchen die Flöten zur Ansprache gebracht wurden. So entstand aus der Panpfeife die erste unvollkommene Orgel. Ein so einfaches Instrument, von den Hebräern Ugabh genannt, stand schon im Tempel Salomonis; ein kleineres Maschrokita, nur sieben Pfeifen enthaltend, wurde später hinzugefügt. Ertönten beide Instrumente, so vernahm man die durchdringenden Klänge fast überall in der königlichen Stadt Jerusalem. Einer freilich unbegründeten Sage nach erfand schon der berühmte Mathematiker Archimedes zu Syrakus, im Jahre 287 vor Christus, die Wasserorgel, *Organum hydraulicum*, deren innerer Mechanismus wahrscheinlich durch Wasserkraft in Bewegung gesetzt wurde. Von diesen Orgeln wissen wir freilich sehr wenig; sie sind fast spurlos von der Erde wieder verschwunden, und nur auf uralten Münzen findet man die Abbildungen dieser jedenfalls sehr unvollkommenen Instrumente. Ein anderer Schriftsteller schreibt die Erfindung der Wasserorgel einem ägyptischen Barbier aus Alexandrien zu, Namens Ctesibius, welcher etwa zwanzig Jahre vor Christus sein erstes Werk aufstellte.

Die Erbauung der ersten Windorgeln, wie wir sie haben, fällt in die christliche Zeit, und man kann wohl behaupten, daß dieses Werk mit dem Christenthum entstand und durch den Cultus desselben seine Vollendung erhielt. Daher betrachtet die katholische Kirche die heilige Cäcilie, eine edle römische Jungfrau, welche im Jahr 350 mit ihrem Verlobten den Märtyrertod erlitt, als die Erfinderin der Orgel und des Orgelspiels. Die erste Orgel erhielt der französische König Pepin von dem griechischen Kaiser Constantin Copronymus VI durch den bischöflichen Legaten Stephanus zum Geschenk; sie wurde im Jahr 760 zu Compiègne aufgestellt.

Der edle Khalif Harun al Raschid, zu Bagdad, sendete im Jahr 810 seinem geachteten Freunde, Karl dem Großen, eine Orgel, gebaut vom Ritter Giasar, als werthvolles Geschenk; sie wurde zur Tafelmusik verwendet.

Jedenfalls wurden die ersten Orgeln in den blühendsten Landstrichen Asiens, von wo aus so viele Künste und Wissenschaften sich über die Erde verbreiteten, von kunstfertigen, wenn auch unbe-

kannten Händen aufgebaut¹. Diese Instrumente fanden solchen Beifall, daß ein Künstler, der Vater Gregorius, mit Beifall mehrere Orgeln construirte; eine von ihm kam 822 nach Aachen. Freilich zählen sie nur zehn Tasten, jede drei bis fünf Zoll breit, anderthalb Zoll dick und zwanzig Zoll lang, die mit der Faust niedergeschlagen werden mußten, daher der alte Ausdruck die Orgel schlagen. Man gab mit diesen Orgeln nur die Töne der Melodie an. Um's Jahr 823 wurde eine solche Orgel in der Kathedrale zu München aufgestellt. Nun standen eine große Anzahl Meister in Deutschland auf, welche Orgeln in Menge bauten, und ihre Werke wurden so gesucht, daß deutsche Orgeln in alle Länder versendet wurden. So schrieb im Jahr 880 der Papst Johann VIII an den Bischof zu Freisingen und bat, einen deutschen Orgelmeister und eine deutsche Orgel nach Rom zu senden. Daß wir jene alten Werke sehr unvollkommen finden müssen, liegt auf der Hand. So erbaute man in Winchester, im Jahr 950, eine Orgel, welche von zwei Organisten gespielt wurde, obgleich sie nur elf Tasten und vier hundert Pfeifen zählte. Sechs und zwanzig Blasebälge mußten von siebenzig Männern getreten werden, um diesem kleinen

¹ Bemerkung. Daher fragt der Dichter Herder:

O sagt mir an, wer diesen Wunderbau,
Voll Stimmen alles Lebenden erfand?
Den Tempel der, von Gottes Hauch beseelt,
Der tiefsten Wehmuth herzerschütternde
Gewalt mit leisem Klageflötenton
Und Jubel-Symbeln und Schalmeyenklang,
Mit Kriegstrommetenhall und mit dem Ruf
Der siegenden Posaune kühn verband?

Darauf antwortet die Schriftstellerin Luise Voss:

Wer ist der Erfinder der Orgel? — Niemand kann's sagen! Sie hat, wie Melchisedek, keinen Vater. Sie kam in die Welt und begab sich in die Hände des Christenthums, denn sie duldet ausschließlich nur die Farbe des Christenthums an sich. Die Orgel ist das Instrument des Himmels und der Erde, denn sie enthält des Menschen Seelengeschichte. Sie repräsentirt das fleischgewordene Göttliche und das göttlich gewordene Fleisch, also die Menschheit selbst nach ihrem Falle und ihrer Erlösung, nemlich die Gesamtheit der Menschen, nicht das Individuum. Töne, Orgel! und begleite von der Wiege bis zum Grabe den sterblichen Menschen!

„Töne, töne Freud und Leid,
Der gesammten Christenheit!“

Werke den nöthigen Wind zuzuführen. Diese gewaltig schreienden Instrumente wurden daher von manchen Bischöfen wieder aus der Kirche verbannt, bis sie im 14ten Jahrhunderte zu einer solchen Vollkommenheit gelangten, daß sie überall beim Gottesdienste erklingen mußten. Schon im 13ten Jahrhundert wird in Nördlingen ein besoldeter Organist, damals Orgelmeister genannt, erwähnt.

Von einem Jahre zum andern stieg die Orgelbaukunst immer höher und weiter, und Deutschland zeichnete sich hierin durch seine Meister vor allen Ländern der Erde aus. Man verbesserte die Bälge, vermehrte die Register, gab den Windladen Schleifen und geeignete Ventile. Der Orgelbaumeister Bernhard, ein Deutscher, erbaute in Venedig die erste Orgel mit einer Fußclaviatur (Pedal). David Beck, aus Halberstadt, errichtete 1596, in der Schloßkirche zu Gröningen, eine Orgel mit 59 klingenden Stimmen; andere Meister gaben dem Werke zwei oder drei Manuale und verzierten sie durch schönes Schnitzwerk, durch Glockenspiel, bewegliche Figuren, und dergleichen Dinge, die zuweilen auf nutzlose Spielereien hinausliefen.

Auch die neuere Zeit ist nicht arm gewesen an großen denkenden Meistern, und das majestätische Orgelwerk hat wesentliche Verbesserungen erlebt. Unter den Meistern der vorigen Jahrhunderte glänzten gleich einem Doppelstern strahlend hervor die Namen des berühmten Brüderpaares Gottfried und Andreas Silbermann, von denen hier ein kurzer biographischer Abriß gegeben werden soll.

2.

Die Familie Silbermann.

„Menschengeschlechter vergehen, wie Schatten an der Sonne.“

Ein wunderlieblicher, sonniger Tag schwebte über die noch frischgrünenden Matten und die wellenförmigen Flächen des sächsischen Erzgebirges, — und der Sonne goldne Strahlen fielen segnend hernieder auf die Gefilde, welche mit den natürlichen

Gütern des Landbaues prangten. Noch wehte der bleichende Halm des Hafers auf den hochgelegenen Gefilden neben dem körnertragenden schlanken Wein, und der Kartoffel wucherndes Kraut erhob sich neben dem etwas dürftigen Roggenfelde. Auf weitausgedehnten Wiesenflächen weideten still einzelne Heerden, und an dem dunkeln Walnrand trat stattlich hervor der zierlich gebaute Edelhirsch und das sanfte Reh, welches mit klaren Augen weit hinaus die menschenarme Gegend durchspähte. Der Tag war schön, ein wahrer Sonntag, ein Tag des Herrn; es war im Spätsommer des Jahres 1676, am 17. September und am siebzehnten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit. Da erklang in den ersten Nachmittagsstunden feierliches Glockengeläute von des Kirchthurms imponirender Höhe; die Pforten der Stadtkirche zu Frauenstein thaten sich auf und das innere Heiligthum des Tempels nahm einen zwar ländlichen, doch stattlichen Zug liebend auf. Es war eine hochzeitliche Prozession, eine damals in der gebirgigen Gegend weit verbreitete Familie betreffend. Voran schritt als Bräutigam Michael Silbermann, Einwohner, Hausbesitzer, Zimmermann und Gerichtschöppe in Kleinbobritzsch, eine jugendlich kräftige Jünglingsgestalt. Ihm zur Seite gieng als Braut im grünen Myrtenkranze seine Verlobte Anna Maria, geborene Preußler aus Großaltersdorf, eine blühende Tochter des sächsischen Erzgebirges¹. Als Verwandte begleiteten das stattliche Brautpaar Michael Silbermann, Zimmermann und 3/4 Hüfner, Abraham Silbermann, Hüfner, Andreas Silbermann, Halbhüfner, nebst ihren Frauen, Söhnen und Töchtern, sämmtlich aus Kleinbobritzsch, einem Dörflein, anmuthig in einem Thale bei Frauenstein gelegen. Ihnen hatte sich angeschlossen Christian Silbermann, Besitzer der Steinbrückmühle, und eine erhebliche Anzahl lieber Freunde, getreuer Nachbarn und desgleichen.

Von der Höhe des Orgelchores aus ertönte die Brautmesse und mit des Orgelwerkes gewaltigen Stimmen verband sich der Preisgesang der Gemeinde. Der damalige Diafon, Namens Sigismund Stolze, sprach nach einer kurzen und einfachen Rede den Segen der Kirche aus über das vor dem Altare des Herrn kniende

¹ Bemerkung. Ihr Vater war Caspar Preußler aus Großaltersdorf.

Brautpaar, welches bald darauf unter rauschenden Orgelflängen das alterthümliche Gotteshaus in früherer Ordnung wieder verließ. Der treue Diener der Kirche schrieb in das noch vorhandene Traubuch den frommen Wunsch: Gott gebe ihnen seinen göttlichen Segen

Da der Tag wunderschön war, besuchten die Anwesenden, von denen viele Verwandte mit der Braut von Ferne, selbst aus Freibergs Umgebungen, gekommen waren, die malerischen Ruinen der 2150 Fuß hohen Feste Frauenstein, welche im 11ten Jahrhunderte ein Markgraf von Meissen, dessen Name aus der Geschichte verschwunden ist, als Grenzveste gegen die kriegerischen Böhmen angelegt wurde, und zu Ehren einer fürstlichen Dame, deren Bild noch im uralten Wappen von Frauenstein zu sehen ist, den Ehrennamen Frauenstein erhielt. Der damalige Rektor, welcher die Familie Silbermann begleitete, würzte die Unterhaltung mit geschichtlichen Bemerkungen und erwähnte, daß die Feste, deren gewaltige Grundfäulen auf Syenitporphyrfelsen ruhen, in späteren Jahrhunderten den Bögten von Plauen gehörte, bis sie endlich einem Ritter aus einer altadeligen Familie, Dietrich von Bixthum, anvertraut wurde, welcher aber mit seinen Dienstmannen und Reißigen einen frechen Straßenraub trieb. Die Klagen über die berüchtigte Raubveste ertönten vom Gebirge weit hernieder ins flache Land, und die Seufzer von beraubten Männern und Frauen kamen vor den Kurfürsten Friedrich den Sanftmüthigen von Sachsen. Dieser sandte Krieger in's Gebirge, und im Jahre 1438 fiel, nach hartem Kampfe, die gefürchtete Feste, und der Schloßhauptmann wurde auf dem Zeifigsteine, einem Felsen, welcher die Burg von einer Seite romantisch umgiebt, als Räuberhauptling enthauptet¹. Die Herren von Schönberg kauften später die Burg mit der Herrschaft und erbauten das neue Schloß; die Einwohner der umliegenden Dörfer mußten dabei schwere Frohndienste thun und erhielten

¹ Bemerkung. Diese Hinrichtung wurde später die Hauptveranlassung zu dem abscheulichen Bruderkriege. Denn die noch lebenden Brüder des Hingerichteten, Bussö und Apel von Bixthum, hielten ihren Herrn, den Herzog Wilhelm III auf, und redeten ihm ein, er sei bei der Länderteilung von seinem Bruder Friedrich übervorthelt worden, und drängten ihn zum sechsjährigen Kampfe mit demselben.

dafür, wenn sie nicht recht eifrig sich zeigten, tüchtige Hiebe und andere schwere Strafen. Die Gemißhandelten zogen endlich in Massen nach Dresden, um dem Kurfürsten ihr Leid zu klagen und um Hülfe zu bitten. Dieser ließ die armen Gebirgsbewohner auch vor sich; allein adelige Hoffschranzen hatten den edlen Fürsten gegen die klagenden Unterthanen eingenommen und sie als störrige Rebellen angeschwärzt. Daher trat er mit strenger Miene, das entblößte Schwert in der Hand führend, unter die harmlosen Gebirgsbewohner, schalt sie hart, nannte sie Aufwiegler, ließ sie nicht zu Worte kommen, sondern vielmehr acht Tage lang in finstere Gefängnißlöcher werfen. Mit Hohnlächeln wurden die Armen von ihren Zwingherren empfangen und die Menschenquälerei begann von Neuem und ärger als vorher. Der Kurfürst, den sein ergebenes Volk nur Vater August nannte, besleckte so, durch einseitiges Vorurtheil befangen, seinen ruhmvollen Beinamen, und die kalten Steine des neuen Schlosses wurden oft von heißen Thränen gemißhandelter Leibeigenen benetzt; mancher Fluch, mancher Seufzer hängt an den starken Mauern des Schlosses, welches im Jahr 1647 der Herzog Georg von Sachsen ankaufte.

F. J. A. M.

Die Hochzeitleute lagerten sich bei den riesigen Trümmern der Vorzeit, auf den Teppich des zarten Grases, unter eine himmelhohe Linde, und ergözten sich an der wunderlieblichen Aussicht in die Ferne und in die idyllischen Thäler der Mulde, der Gimliz, wie der Bobritsch. Tief zu ihren Füßen lag da, wo vor Zeiten die alte Stadt Frauenstein gelegen, der Friedhof mit seinen alten Denkmälern und schwarzen Kreuzen, mit seinem uralten Begräbnißkirchlein, mitten in grünender Wiesenflur. Dort schlafen die trozigen Ritter der Vorzeit mit ihren kriegerischen Knappen neben friedlichen, regsamen Bürgern und schlichten Ackerleuten, und die riesenhaften Mauern mit ihren verwitterten Thürmen schauen trauernd herab auf die Grabstätte früherer Geschlechter, deren Name zum Theil verschwunden ist auf den geschichtlichen Blättern der Gegenwart. Nach einigen in der freien Natur selig verlebten Stunden bewegten sich die Hochzeitgäste in das tiefer gelegene Dörflein Kleinbobritsch, um an dem heitern Hochzeitmahle Theil zu nehmen.

Friedlich lebte nun das jugendliche Ehepaar, heiter und genügsam mit dem, was ihrem Fleiß die gütige Vorsehung beschied. Ihre

Er wurde mit drei Söhnen gesegnet. Denn im Jahr 1678 wurde ihnen am 16. Mai, früh drei Uhr (nach No. 17 des Taufbuches) ein Sohn geboren, der in der Taufe, am 17. Mai, den Namen Andreas erhielt. Seine Taufzeugen waren:

- 1) Michael Wünsch, Bauer in Kleinbobritsch;
- 2) Martin Wiesener, kurfürstlicher Vogt zu Neubau;
- 3) Salome, Christoph Trägers, Bauers in Kleinbobritsch, Ehefrau.

Fünf Jahre später, nämlich am 14. Januar 1683, früh 5 Uhr, schenkte ihnen Gott ein zweites Söhnlein, welches am 16ten dieses Monates getauft wurde und dabei den Namen Gottfried erhielt. Nach dem Kirchenbuche unter No. 4, waren seine Taufzeugen:

- 1) Gottfried Dünnebirr, Rathsverwandter, Leinweber und Einwohner in Frauenstein;
- 2) Michael Käser, Vogt auf dem fürstlichen Schlosse;
- 3) Sophie, Hanns Grimms, Erbrichters zu Kleinbobritsch, Ehefrau.

Der damalige Diakon zu Frauenstein, Caspar Sattler, schrieb diesem Kinde in's Taufbuch den frommen Glückwunsch: „Gott gebe dem Kinde Leben und Segen!“ Der Erfolg wies nach Jahren nach, daß jener Segensspruch des würdigen Geistlichen nicht unerfüllt geblieben ist.

Der Vater Michael lebte schlicht und recht dahin und nährte sich von seiner Hände Arbeit redlich. Da er die Art geschickt zu führen wußte, so wurde er bald nach seiner Trauung zum Hof- und Schloßzimmermann, d. h. zum Zimmermeister erhoben. Da er nun mehr in Frauenstein auf dem Hofe als in seinem einsamen Dörflein lebte, so verkaufte er im Jahr 1693 sein Haus in Kleinbobritsch und zog nach Frauenstein, wo er Bürger und Einwohner wurde. Hier schenkte ihm Gott am 18. Juni 1696 einen dritten Sohn, welcher in der Taufe, am 20. Juni, den Namen Abraham erhielt. Dessen Taufzeugen waren nach dem Kirchenbuche No. 17:

- 1) Jakob Schneider, Bürger in Frauenstein;
- 2) Sabine, Caspar Fischers, Bürgers und Tagelöhners in Frauenstein, Ehefrau;
- 3) Michael Göpfert, Rathsmüller im Thale der Gimlitz.

Zu der Eltern größtem Leid ist jedoch dieser Sohn in seinen Kinderjahren wieder verstorben.

Einen treuen Freund fand Vater Silbermann an seinem Vetter, Michael Silbermann junior, der als Bürger und Einwohner in gleichem Berufe an seiner Seite arbeitete. Er wurde später Amtszimmermann zu Frauenstein, und sein Sohn Johann Georg Silbermann lebte, nach vorhandenen Akten, im Jahr 1733 als Druggelbauer in Freiberg.

Von der in jenen Zeiten weitverzweigten Familie Silbermann ist in unseren Tagen in der Gegend von Frauenein fast keine Spur mehr zu finden; die Mitglieder derselben sind theils ausgestorben, theils haben sie ihre Wohnsitze in entfernteren Regionen aufgeschlagen.

3.

Andreas Silbermann.

Die Gerechten werden ewiglich leben, und der Herr ist ihr Lohn und der Höchste
sorget für sie. Darum werden sie empfangen ein herrliches Reich und eine
schöne Krone von der Hand des Herrn (Weish. 5, 16, 17).

Michael Silbermann, der einfache Hofzimmermann, zog seine Kinder auf in der Furcht und Vermahnung zum Herrn. Allerdings war er im Sommer gar nicht viel zu Hause; denn sein Beruf fesselte ihn an das Schloß; seine Söhne waren daher sehr oft ohne Aufsicht, da auch die freundliche Mutter durch Garten- und Feldarbeit aus der Kinderstube gerufen wurde. Doch ihr Erstgeborener, der muntere und dabei doch sanfte Andreas, war ein zweiter Samuel; er ließ sich leicht zu allem Guten leiten und ein bittendes Wort der guten Mutter, ein finsterner Blick des Vaters richtete bei dem kindlichen Gemüthe mehr aus als stundenlange Strafpredigten.

Die ersten Unterrichtsstunden erteilte ihm der schlichte Schulmeister in Kleinbobritsch. Das Singen lernte er von seiner gesangreichen Mutter, welche nicht nur früh und Abends geistliche Lieder mit ihren Kleinen anstimmte, sondern auch ihr Tagewerk durch heitere Gesänge verschönte. Später schickte ihn sein Vater zu dem

Rektor Christian Liebe in Frauenstein, und vom Jahr 1690 an zu dessen Nachfolger Christian Leupold, welche den jungen Silbermann in den Schulkenntnissen ausbildeten, ihm auch Unterricht im Klavierspielen und Zeichnen ertheilten. Im Hause der Eltern schnitzte und baute Andreas viel, und seine Hand zeigte unverkennbar ein seltenes Geschick. Daher erlaubte es der Vater, daß sein Andreas bei einem Tischler in Frauenstein als Lehrling eintreten durfte. Sein Lehrmeister freute sich oft über den anstelligen Knaben und dessen versprechende Leistungen.

Andreas bemerkte sehr bald, daß er bei seinem ehrenwerthen Meister, der in seinem Leben aus dem kleinen Gebirgsstädtchen nicht gekommen, keinesweges sehr viel lernen könne und faßte daher schon frühzeitig den Entschluß, hinauszuziehen in die weite Welt, um als Tischler in großen Städten sich auszubilden.

Andreas war ein Jüngling von sechzehn Jahren, als im Monat April des Jahres 1694 der Kurfürst Friedrich August I, auch der Starke genannt, den sächsischen Thron bestieg. Der junge kriegerrische und feurige Regent, den die Türken die eiserne Hand zu nennen pflegten, brauchte viel Soldaten. Da nun in jenen Zeiten die Rekrutirungsgesetze sehr mangelhaft waren, so erschien im Herbst jenes Jahres ein Werbeoffizier in Frauenstein. Nur wenig junge Leute gingen freiwillig unter das Militär, ungeachtet das Soldatenleben von dem Offizier von der glänzendsten Seite dargestellt wurde; daher griff er mit seinen Leuten zur List. Einzelne Jünglinge wurden unter verschiedenen Vorwänden in den Gasthof gelockt, man trank ihnen fleißig zu und in trunkenem Zustande drückte man ihnen das Handgeld in die Tasche. Allein auch List lieferte ihnen noch viel zu wenig Leute in die Hände; man ging endlich zu ungerechter Gewalt über. Einzelne junge Leute wurden im Walde, auf einsamen Wegen, selbst auf dem Kirchsteige überfallen und gewaltsam zu Soldaten gepreßt. Andreas Silbermann, als ein ächter Sohn des Gebirges, hoch und kräftig gewachsen, war den Nachstellungen der Werber sehr ausgesetzt. Nicht Feigheit war es, was den Jüngling vom Soldatenstande zurückhielt, sondern die innige Liebe zu seinem Bernse. Auch hatte er gesehen wie die Soldaten von rohen Vorgesetzten mit Ohrfeigen, Stockhieben, groben Schimpfsworten mißhandelt wurden, wußte auch, daß da-

malß ein Soldat zehn, fünfzehn und mehr Jahre dienen mußte ohne Aussicht auf Pension; alles dieß ließ ihm das Soldatenleben im schrecklichsten Lichte erscheinen. Er theilte seine Befürchtungen seinen Eltern mit und sein Vater gab ihm den Rath, als Tischlergesell so schnell als möglich Frauenstein zu verlassen. In aller Stille schnürte er sein Bündel und gieng am 4. September 1694, in den Kleidern einer Bauernmagd, in den Abendstunden aus der Stadt; auf dem Rücken trug er, wie seine ihn begleitende Mutter, einen umfangreichen Tragkorb und so zog er aus seiner Heimath und von seiner Freundschaft. In einem benachbarten Fichtenwalde entledigte er sich hinter einem steilen Quarzfelsen seiner Frauenkleider und nahm statt des Korbes ein altes Felleisen auf den Rücken. Weinend neigte sich die treue Mutter über den geliebten Erstgeborenen, küßte ihn zum Abschiede tausendmal und segnete ihn; der Vater hatte ihm schon vorher beim Abschiede einige meißnische Gulden als Weggeld in die Hand gedrückt. Mit schwerem Herzen begann der Jüngling seine Wanderung; doch sein Gottvertrauen erweckte in ihm den frühern Muth und noch in derselben Nacht kam er, vom silbernen Scheine des Mondes begünstigt, in der kleinen Bergstadt Brand bei Freiberg an, wo er bei einem alten Freunde seines Vaters Unterkommen und Pflege fand.

Andreas setzte am folgenden Tage seine Wanderschaft fort; allein ein wahrer Unglücksstern schien ihn zu verfolgen, denn nirgends erhielt er Arbeit. So kam er nach Görlitz an der Neiße; seinen letzten Gulden hatte er angegriffen und immer dringender waren seine Anfragen nach Arbeit geworden. Allein auch hier ging sein Wunsch nicht in Erfüllung; kein Meister wollte es mit dem blutjungen Gesellen versuchen, dem noch dazu der Lehrbrief abging. Erfüllt von ernstern Gedanken schritt Andreas mit trüben Blicken aus der Stadt; auf einer Bank unter einer weit ausgebreiteten Lindenfrone ruhte er aus, sah hoffnungslos vor sich in die Wellen der Neiße und betrachtete gerührt die buntgefärbten herbstlichen Blätter, mit denen der Abendwind spielte. Da ging ein alter, würdiger Herr vorüber, und gewahrte eine blinkende Thräne im Auge des jungen Wanderers.

Voll Theilnahme fragte er: Was fehlt euch denn?

— Arbeit, lieber Herr, Arbeit! rief Andreas aus.

— Wenn es weiter nichts ist, die kann geschafft werden. Was treibt ihr für ein Gewerbe?

— Ach, mein Herr, ich bin ein Tischler.

— Ist denn das so ein großes Unglück?

— Das wohl nicht, aber ich finde keine Arbeit. Am Ende muß ich doch noch unter die Soldaten gehen. Es ist doch im Grunde einerlei, ob ich als Kanonensfutter untergehe oder ob ich vor Hunger sterbe.

Theilnehmend setzte sich der Alte neben den Wanderer und ließ sich von dem offenherzigen erzgebirgischen Kinde seine Lebensgeschichte erzählen.

— Hm, hm! brummte er endlich nachdenkend. Höre, mein Sohn, ich bin kein Tischler, brauche auch zur Zeit keinen Gesellen. Da ich aber Vertrauen zu deinem ehrlichen Gesichte habe, will ich mich deiner annehmen, aber nur auf Probe, hörst du? auf Probe?

Getröstet erhob sich der Jüngling mit dem Greise im Silberhaare und folgte ihm mit nach Görlitz; mit innigem Danke zu Gott schloß er im Abendgebete sein Auge und schon am folgenden Morgen betrat er die Werkstatt seines ersten Meisters. Hier fanden sich nach und nach sieben Gesellen ein; punkt sieben Uhr erschien der Meister mit seinem Sohne und nun begann ein rüstiges reges Leben; der Hobel rauschte, die Säge schnarrte, der Leimtiegel rauchte und mehrere Hämmer pochten nach dem Takte.

Der 73jährige Alte war niemand anders als der weltberühmte Eugenius Casparini, kaiserlicher Hoforgelbauer zu Wien, der erst vor einigen Tagen mit seinem Sohne, Adamo Horatio, den Bau der herrlichen Orgel für die Kirche St. Peter und Paul in Görlitz begonnen hatte. Dieser würdige Mann war 1624 zu Forau, in der Niederlausitz, geboren, hatte fünfzig Jahre in Station verlebt und rühmlich gewirkt; zu Padua wandelte er seinen deutschen Namen Kaspar um in Casparini; unbedingt war er der größte Orgelbaumeister seiner Zeit. Seine Gehülfen waren zum Theil Tischlergesellen, denn ein Orgelbauer muß zugleich viel Tischlerarbeiten verrichten und das Handwerk aus dem Fundamente verstehen. Obgleich nun der Meister den jungen Silbermann mehr aus Mitleid als aus Bedürfniß angenommen, so gewann er den Erzgebirger doch bald sehr lieb. Denn Andreas arbeitete mit

wahrer Liebe, mit Nachdenken und Fleiß, und that Alles, was er dem berühmten Meister und seinem Sohne an den Augen absehen konnte. Sechs lange Jahre baute Gasparini an dem Meisterwerke, und eben so lange harrte Andreas bei ihm aus. In dieser Zeit bildete sich der fähige Jüngling allseitig aus. Er lernte nicht nur eine Menge neuere Tischlerarbeiten, sondern drang auch tief ein in die große Kunst des Orgelbaues. Er erlangte durch seinen offenen, biedern Charakter und durch sein heiteres Temperament das volle Vertrauen des würdigen Meisters, und die Freundschaft seines Sohnes Horatio, den er zuletzt in alle Gesellschaften begleiten mußte, wodurch er sein eckiges und befangenes Wesen abschliff. Aus dem jungen Wanderburschen hatte sich ein hochgewachsener, wohlgebildeter Jüngling entwickelt, der nicht nur sein Fach gehörig verstand, sondern auch in gebildeten Circeln sich wohlgefällig zu benehmen wußte. Das Orgelmeisterstück zu St. Peter und Paul war endlich vollendet; es zählte 3270 Pfeifen, in deren stärkste ein Mann von gewöhnlicher Körperstärke bequem kriechen konnte. Diese Orgel, noch bis diesen Tag die schönste Zierde des herrlichen Tempels, zählt 82 Register, 57 klingende Stimmen und 3 Manuale; der wackere Meister erhielt dafür 25,000 Thaler, für jene Zeit eine sehr große Summe. Andreas hatte bei diesem Hauptbau, so wie bei den Reparaturen an anderen Orgelwerken den Orgelbau förmlich studirt. Nur Eins war ihm ein Geheimniß geblieben. Gasparini hatte nämlich eine glasartige flüssige Masse erfunden, womit er die hölzernen Pfeifen seiner Werke bestrich, um dadurch einen schöneren Ton zu erzielen und dieselben gegen Wurmstich zu sichern. Diese chemische Flüssigkeit offenbarte der Meister keinem Menschen; daher ist diese schöne Erfindung leider schon längst wieder verloren gegangen.

Nach sechs wohlbenutzten Jahren, es war im Jahr 1700, setzte Andreas seinen pilgernden Fuß weiter. Sein Meister, welcher am 12. September des Jahres 1706 zu Neuwiese, bei Görlitz, starb, hatte ihm wichtige Empfehlungsbriefe mitgegeben, und einen Theil seines ersparten Geldes benutzte der jugendliche Orgelbauer dazu die größten Orgeln aufzusuchen, um den Bau derselben zu studiren. So sah er z. B. die große Orgel zu St. Dominico in Prag mit 4 Manualen, 71 klingenden Stimmen, erbaut von dem Mei-

ster Abraham aus Elenbogen. Die großen Orgelwerke zu Merseburg, Ulm, Fulda, München, Breslau, Weingarten und in anderen Städten erregten sein Erstaunen und erweckten ihn zur Nachahmung. Im Jahre 1701 arbeitete Andreas in Hagenau im Elsaß. Die Liebe bahnte ihm den Weg nach der alten berühmten deutschen Reichsstadt Straßburg. Hier lernte er eine schöne und wohlhabende Bürgerstochter kennen, welche dem 23jährigen jungen Manne gern ihre Hand zum ehelichen Bunde reichte. Am 13. März 1702 wurde Andreas Silbermann Bürger und Einwohner in Straßburg, dem jetzigen Hauptorte des französischen Nieder-rheinischen Departements, mit 80,000 Einwohnern, und trat zu gleicher Zeit als Orgelbaumeister auf. Seine herrlichen Werke rechtfertigten das Vertrauen, welches man ihm schenkte. Sein größtes Werk ist die berühmte Orgel im prachtvollen Münster zu Straßburg, welche er im Jahr 1714 aufstellte; sie verbreitete den Ruhm seines Namens über Stadt und Land¹.

Zu gleicher Zeit erfand er das Pianoforte. In einer Zuschrift aus Straßburg, vom 1. März 1861, heißt es unter anderm: „Für uns Elsässer ist Johann Andreas der berühmteste, indem er mit seiner Kunst archäologische wie geschichtliche Studien verband, welchen wir merkwürdige Werke verdanken.“

Seine drei Söhne erbten des Vaters Geschicklichkeit und Ruhm. Der ältere, Namens Johann Andreas Silbermann, geboren in Straßburg, am 26. Juni 1712, war berühmt als Orgelbauer; denn er errichtete unter vielen anderen mit seinem jüngsten Bruder Johann Heinrich die Orgeln in der Neuen Kirche und in der Thomaskirche zu Straßburg.

¹Bemerkung. Das katholische Münster ist eins der erhabensten Meisterwerke der altdeutschen Baukunst, gegründet im Jahre 1015. Der ausgezeichnete Thurm, nächst der Pyramide des Cheops, das höchste Bauwerk der Erde, 438 Fuß hoch, wurde von dem Altmeister Erwin von Steinbach 1277 angefangen, aber erst 1439 vollendet. Auf der schwindelnden Höhe des Prachtbaues, finden sich berühmte Namen, welche Männer wie Göthe, Voltaire, Napoleon, etc., eigenhändig angeschrieben. Merkwürdig ist auch das kunstvoll zusammengesetzte Uhrwerk in dem Münster, mit vielen beweglichen Figuren. Straßburg war früher eine freie deutsche Reichsstadt, bis sie sich 1681 der französischen Hoheit unterwerfen mußte, und zwar durch schimpfliche Bestechung, Verrätherei, so wie durch die moralische Schwäche des deutschen Reiches.

Nebenbei beschäftigte sich der denkende Mann mit archäologischen und geschichtlichen Studien. Er schrieb 1775 eine Geschichte der Stadt Straßburg, eine Beschreibung des Obilienberges 1751. Seine Mitbürger erhoben ihn zum Assessor des Senats, und als er am 11. Februar 1783 starb, vermachte er seiner geliebten Vaterstadt seine werthvolle Alterthums- und Münzsammlung.

Der zweite Sohn des alten Meisters Andreas Silbermann, Johann Daniel, widmete sich auch der Orgel-Baukunst. Er ließ sich 1741 in Kolmar, im Oberrhein, nieder, gieng aber 1748 nach Sachsen, wo er blieb.

Der dritte Sohn, der schon genannte Johann Heinrich, geboren am 24. September 1727, war zugleich ein fertiger Orgel- und Pianofortespieler, wie auch ein guter Componist. In Paris ließ er *Pièces de clavecin* in Kupfer stechen.

In Straßburg lebt noch jetzt Gustav Silbermann, ein Enkel des Orgelbauers Joh. Heinrich Silbermann, der Inhaber und Director einer blühenden Buchdruckerei, welcher aus freiem Antriebe 100 Fr., als Beitrag zu dem Silbermann-Denkmal in Kleinbrißsch nach Sachsen gesendet hat. Dessen Wunsch, um Beifügung des Namens seines berühmten Urgroßvaters ist demnach völlig gerechtfertigt.

Der Vater dieser berühmten Männer starb in tiefem Frieden den 16. März 1734 in Straßburg; seines Namens Gedächtniß aber ist in Segen geblieben bis auf unsere Tage.

4.

Gottfried Silbermann.

„Der Staat muß bei der Jugend nichts so sehr begünstigen,
als was zur Energie des Handelns führen kann.“

Wilhelm von Humboldt.

Die beiden Söhne des einfach bieder Schloßzimmermeisters Michael Silbermann waren einander so ähnlich wie Tag und Nacht. War Andreas sanft und leicht zu ziehen, so zeigte sich der fünf Jahre jüngere Gottfried muthwillig, lebenslustig, seiner überwiegenden Sinnlichkeit folgend. Konnte Andreas stundenlang ge-

duldig über einer Arbeit sitzen, so erschien Gottfried wie Quecksilber; auch nicht eine Minute lang konnte er ruhen; Alles lebte und lachte an ihm. Andreas hatte Freude an Büchern und Musikalien; Gottfried haßte Bücher und Schulbank; auch von ihm konnte der Dichter sagen:

Die Bücherweisheit und ihr Zwang
War seiner Sorgen Anfang.

Nur Eins hatten die Brüder mit einander gemein: ein gutes, treues Herz, voll Liebe zur treuen Mutter, voll Achtung vor dem redlichen Vater, erfüllt mit Neigung zur Musik.

Das Kind aber, in dessen zarter Brust ein so treues Herz schlägt, muß dereinst, wenn die Pflege nur einigermaßen günstig ist, zu einem guten, brauchbaren Mann empornwachsen, wenn der Knabe auch in der Jugend noch so lebhaft, ja wild sich zeigen sollte. In der That machte Gottfried seinem ersten Lehrer im stillen Gebirgsdorfe das Wirken nicht leicht; die finstere Schultube, ja das ganze friedliche Dörflein waren seinem lebendigen Geiste viel zu klein, und wo nur Knaben eine Unart, einen muthwilligen Streich begingen, war Gottfried gewiß nicht fern. Als der Vater im Jahr 1693 nach Frauenstein zog, wo er neben seinem Gewerbe auch Feldbau auf dem sogenannten Hoffelde trieb, wurde Gottfried wohl anders, aber nicht viel besser. Sein Lehrer, der Rektor Christian Leupold, ein Theolog, lobte zwar des Knaben Gefälligkeit, sein gutes Herz, die Liebe zur Musik und seinen offenen Kopf; allein den Stab Wehe durfte er bei dem sinnlichen Knaben nicht zu oft aus der Hand legen. Als Gottfried im Jahr 1697 von dem Stadtpfarrer Mag. Joh. Andreas Werner confirmirt worden, sollte er nach dem Willen des wackern Vaters einen Beruf wählen.

Für sein Leben gern wäre Gottfried ein Musikus geworden; allein der Vater war aus erheblichen Gründen entschieden dagegen. Einige Jahre hindurch ging daher Gottfried mit seinem Vater auf die Zimmerarbeit; jedoch zeigte der Knabe zu diesem Berufe keine sonderliche Lust. Da Gottfried gern schnitzte, so sollte er endlich die Spielwaarenfabrikation in Seifen erlernen, und der Vater brachte ihn zu einem geschickten, aber strengen Spielwaarenverfertiger. Da der gute Mann aber nicht wußte, wie man allzulebhaft

Lehrlinge zu ziehen hat und mit Scheltworten und Ohrfeigen schon am ersten Tage einen wenig erbaulichen Anfang machte, so war der Sohn eher zu Hause als der Vater selbst. Dieser, darüber im hohen Grade unwillig, that einen Nachtspruch und bestimmte kategorisch: Gottfried soll ein Buchbinder werden. Er hatte nämlich gehört, daß sein Freund, der Buchbinder Fröbel, einen Lehrling suche. Der 17jährige junge Mensch mußte sich in den Willen seines Vaters fügen und schon am folgenden Tage saß er in der Werkstatt seines stillen Lehrmeisters am rundbauchigen Kleistertopfe. Der einförmige, friedliche Beruf befriedigte aber den munteren Burschen sehr wenig. Daher verfiel er in seinen Freistunden auf allerhand leichtfertige Streiche und seine lebhafteste Phantasie trieb ihn zu manchen Dingen, worüber der kalte Ernst ein verdammlisches Urtheil sprach.

So erschreckte er z. B. unter verschiedenen Gestalten die Mägde, welche mit Milch über den Hof gingen, so, daß sie die Milchäpfe fallen ließen, veranlaßte abergläubische Menschen zum Schatzgraben in den Schloßruinen und auf dem Platze, welchen man noch jetzt die wüste Kirche nennt, weil vor Zeiten eine Wallfahrtskapelle mitten im Walde, in dem Hermisdorfer Forste lag. Hier sollte nicht nur unterirdisch eine ganze Braupfanne voll Gold, sondern auch zwölf Faß alten guten Weines liegen. Vor mehreren Jahren entdeckte man auch dort wirklich einen großen Schatz, nemlich ein sehr mächtiges Kalklager. Gottfried hatte eines Abends Bindfaden über einen gangbaren Weg gezogen, über welchen die Vorübergehenden fielen, die auch durch einige Schüsse mit einer Schlüsselbüchse erschreckt wurden. Der muthwillige Bursche wurde dabei erwischt und in das Gefängniß gesperrt, in welchem er einer harten Strafe entgegen sah.

Hier nun in der stillen Einsamkeit erwachte in ihm die bitterste Reue über seinen verfehlten Lebensberuf. Er sah ein, so dürfe er nicht fortwandeln, wolle er nicht als ein Bösewicht untergehen. Auf den Knien gelobte er seinem Gotte ernstliche Besserung. Um der verdienten Züchtigung zu entgehen, die sein Ehrgefühl verabscheute, entfloh er in stiller Nacht, indem er durch den großen Ofen seines Gefängnisses, und mit vieler Mühe zur Feueresse hinauskletterte. Seine flüchtigen Schritte richtete er nach Böhmischem Einsiedel, wo er ein sicheres Asyl beim dortigen Müller, einem

wohlhabenden Vetter, zu finden hoffte. Zwei Polizeidiener jagten ihm zwar nach, allein sie fanden den Flüchtling nicht, welcher sich auf eine hohe Fichte am Wege geflüchtet, und in deren dunkle Zweige versteckt hatte. Der Vetter nun nahm den Verwandten unter vielen ernstern Ermahnungen auf, und als Gottfried seinen Wunsch zu erkennen gab, zu seinem Bruder Andreas in Straßburg zu wandern, so stattete er ihn, unter Beihülfe der guten Mutter Silbermanns, zur weiten Reise nach Kräften aus.

Nach vielen Irrfahrten kam der Wanderer in Kehl am Rheinstrome an, ging über die große Brücke und betrat die Straße nach der alten Stadt, welche von alten, herrlichen Bäumen beschattet wird; in einer kleinen Stunde war er in Straßburg. Sein Bruder Andreas nahm ihn gut, aber doch nur versuchsweise für längere Zeit auf, denn er konnte anfangs kein rechtes Vertrauen zu dem schlechtgekleideten, flüchtigen Bruder fassen. Hier mußte nun Gottfried nach dem Willen seines Bruders drei Jahre lang das Tischlerhandwerk bei einem Stadtmeister gründlich erlernen. Da er sich nun als Lehrling fleißig, geschickt und eifrig gezeigt, und seine alten muthwilligen Streiche vergessen hatte, so nahm ihn Andreas Silbermann im Jahre 1708 als Gehülfen seines künstlerischen Berufes an. In der That war Gottfried ein ganz anderer Mensch geworden; seine Geschicklichkeit, sein Eifer und sein ernstes Betragen fanden die volle Anerkennung seines ernstern brüderlichen Meisters, und er fühlte sich vollkommen glücklich in allen seinen Verhältnissen. Da er in drei Jahren den Orgelbau vollkommen aufgefaßt, so vertraute ihm Andreas im Jahre 1711 den Hauptbau einer Orgel, welche in der alterthümlichen Kirche eines nahen Nonnenklosters aufgestellt werden sollte. Bei dieser Gelegenheit lernte er eine junge Nonne kennen, eine lebhafte Tochter Frankreichs, deren lebensfrohes Gemüth den kalten Klostermauern keinen Geschmack abgewinnen konnte, die sich daher schon längst nach den blühenden Auen an der Garonne grünenden Ufern zurückgesehnt hatte. Sie beschloß daher, mit dem jugendlichen Orgelbauer, dessen aufrichtiges, deutsches Gemüth aus den himmelblauen Augen sie freundlich ansprach, einen kühnen Fluchtversuch zu wagen. Schon stand das schöne Kind in einer mond hellen Nacht auf der hohen Klostermauer, schon hatte sie dem unten harrenden

Jünglinge ihr werthvolles Schmuckkästlein zugeworfen, und war eben damit beschäftigt, die Strickleiter zu befestigen, als urplötzlich Lärm im Kloster entstand. Helle Frauenstimmen ertönten aus den engen Klosterzellen, flatternde Lichter eilten durch die stillen Kreuzgänge, fluchende Klosterknechte durchforschten den weiten Garten. Halb ohnmächtig sank die arme Nonne von der hohen Mauer in den Klostergarten zurück; zerstört war der lieblichste Jugendtraum, vernichtet ihr ganzes Erdenglück. Schon war Silbermann in den Händen eines rohen Klosterknechtes; allein er entriß sich wieder seinem Dränger und fand ein sicheres Asyl auf dem Holzboden eines befreundeten Tischlermeisters. Nur erst nach neun langen Tagen wagte es der überall gesuchte Nonnenräuber wieder freie Luft zu athmen. Als Schiffer verkleidet, verließ er beim Anbruch eines nebligen Septembermorgens im Jahre 1711 (wahrscheinlich schon 1708 oder 1709, laut einer früher erschienenen Schrift) die schöne Stadt Straßburg, und betrat als Flüchtling abermals den deutschen Boden. Von jener unglücklichen Nonne und ihrem fernern Schicksale hat kein Mensch etwas erfahren. Auf den kürzesten Wegen gelangte Silbermann nach Sachsen; unerkannt trat er in seine kleine, aber geliebte Vaterstadt ein.

Da es dem jungen Manne von 28 Jahren an Geld, welches er sich in Straßburg erspart, nicht fehlte, erbot er sich seiner Vaterstadt Frauenstein eine Orgel zu bauen, und zwar ohne Vorschuß. Der Stadtrath vertraute dem jungen Künstler und schon nach einem Jahre wurde das neue Orgelwerk eingeweiht. Dieses Erstlingswerk wurde allgemein als ein überaus gelungenes anerkannt, und trug seinen Ruhm und seinen Namen weit hinaus in die Gebiete des sächsischen Vaterlandes. Leider ist dieses Werk, welches den Grund zu seiner spätern Berühmtheit legte, bei dem Kirchenbrande 1728 zu Grunde gegangen. Die sofort neuerbaute, dem stattlichen Rathhause¹ gegenüberliegende Kirche, wurde schon am 20. No-

¹ Bemerkung. Dieses Rathhaus, einen Kirchturm und dergl. baute der wackere Bürgermeister Christoph Lehmann, welcher 1613 an der Pest starb. Daher findet man auf seinem bemooften Grabsteine noch jetzt die Verse:

Er baute das Rathhaus und das Wasserther,
Gott gab ihm die ewige Ruhe davor.

vember 1729 eingeweiht. Silbermann verlieh derselben eine ihrer schönsten Zierden durch die herrliche Orgel mit 2 Manualen und 21 Registern. Diese erhielt ihre feierliche Weihe am 2. Juli 1738 durch den Superintendent Dr. Wilisch, aus Freiburg, durch den Pastor Christoph Zilliger und den Diaconus Mag. Christian August Bahn¹, zu Frauenstein. Sie ertönte zuerst unter den Händen des Organisten und Rektors Immanuel Centgraf, und begleitete mit harmonischen Tönen die Hymnen, welche der damalige Cantor und Mädchenlehrer Joh. Christoph Benjamin Schubert, — beides Theologen, — mit Instrumentalmusik aufführte. Silbermann forderte bescheiden und uneigennützig für dieses Werk 800 Rthlr.², erließ aber der damals bedrängten Stadt 300 Thlr. als ein freiwilliges Geschenk. Noch heute verkündet dieses Orgelwerk die Ehre des einfachbescheidenen Erbauers und preiset durch seine majestätischen Stimmen den Ruhm Dessen, dem Cherubim und Seraphim lobsingen.

5.

Der Orgelbaumeister.

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.
Schiller.

Gottfried Silbermann hatte durch sein erstes Orgelwerk in Frauenstein einen so klanghaften Namen errungen, daß ihm der

¹ Bemerkung. Dieser Geistliche Bahn, ein Zeitgenosse unseres Helden, hat eine Chronik von Frauenstein geschrieben, welche manche wichtige, hierher gehörige Data enthält.

² Bemerkung. Der gerichtliche Contract über jenen Orgelbau ist noch vorhanden (vom 28. Dezember 1734). Er ist unterschrieben von Joh. Salomo von Zacharias, Bürgermeister; Christian Wiosona, Erbrichter in Reichenau; Gabriel Fritzsche, Richter in Kleinbobritsch.

Silbermann erhielt in dieser Urkunde ausdrücklich den Titel: Hof- und Landorgelbauer. Die hier erwähnte Orgel ist ganz ähnlich der zu Reinhardtsgrimma

Bau einer Orgel in der schönen Kirche zu St. Jacobi in Freiberg, der ersten und berühmtesten Bergstadt Sachsens, übertragen wurde. Er verlegte daher im Jahre 1712 seinen Wohnsitz von Frauenstein nach Freiberg, wo er in der alten Reiterwache, einem großen Gebäude am Schloßplaze, seine geräumige Werkstätte aufschlug.

Nachdem er ein Positiv mit 5 Registern für die St.-Nikolaikirche daselbst erbaut, begann er den Bau der weitberühmten Domorgel zu Freiberg. Dieser Tempel, ausgezeichnet durch seine gothische Bauart, durch seine kunstvolle Kanzel, durch die goldene Pforte, mit meisterhaften Bilderwerken ausgestattet, so wie durch die kostbaren Denkmäler der Fürstengrüfte, — erhielt ein wahres und bis jetzt unübertroffenes Meisterwerk an der Silbermannschen Orgel. Ihre feierliche Einweihung erfolgte am 20. August 1714. Sie kostete mit dem feinsten Material noch nicht ganz 4000 Rthlr., wovon der Meister nur 1700 Rthlr. erhielt. Sie enthält 3 Manuale mit 45 klingenden Stimmen. Nach diesem Prachtwerke erbaute der Meister noch eine Orgel mit 2 Manualen für die Petrikirche, desgl. eine für die St.-Johanniskirche zu Freiberg, und überdieß noch ein Positiv.

Silbermanns rastlose und mit Ruhm gekrönte künstlerische Thätigkeit fand nun in der Hauptstadt des Sachsenlandes, dem wunderschönen Elbflorenz, eine solche Anerkennung, daß man ihn berief, eine Orgel in der evangelischen Hof- oder Sophienkirche in Dresden aufzubauen. Es geschah, und schon am 18. November 1720 wurde sie eingeweiht. Man feierte dabei den Namen des Erbauers durch Poesie und Musik¹. Am 25. November 1736 erfolgte die feierliche Einweihung des vorzüglichen Orgelwerkes in der herrlichen Frauenkirche, und der Meister erhielt nun vom sächsischen Hofe den Titel: „Königl. Poln. und Churfürstlich Sächs. Hof- und Landorgelbauer.“ Der wirkliche Hoforgelbau-

¹ Bemerkung. Dieß geschah bei verschiedenen ähnlichen Gelegenheiten, z. B. auch, als die Silbermannsche Orgel zu Großhartmannsdorf am 1. Advent 1741 eingeweiht wurde. Sie hat 2 Claviaturen, 24 Register, war des Meisters 45stes Werk und kostete nur 600 Rthlr. Die den Erbauer ehrenden Gedichte finden sich in der „Chronik von Großhartmannsdorf,“ von Märker, S. 151 u. 152, 147 u. folg.

meister war jedoch Joh. Ernst Hähnel, ein nicht ungeschickter Mann.

Silbermanns Eifer für seine Kunst wuchs mit den Jahren. Er hielt immer auf tüchtige Arbeiter; 10 und mehr Gehülfen arbeiteten immer an seiner Seite und unter seiner Leitung. Er war streng gegen sie, strenger noch gegen sich selbst. Auf Bequemlichkeit und flüchtigen Sinnengenuß hielt er nichts; nur das Tabakrauchen liebte er und sah dabei auf guten Tabak, ebenso sehr wie auf vorzügliches Material zu seinen Werken. Alles mußte bei ihm echt und gut sein; für den Schein arbeitete er nie und mangelhafte Arbeiten, selbst schon fertige Pianoforte, zerschlug er mit der Holzart. Die Orgeln des berühmten Mannes zeichnen sich aus durch sorgfältige Bauart, durch ihre gewaltige Stärke im Ton, verbunden mit der größten Zartheit der einzelnen Stimmen, namentlich in vox humana, in den Prinzipalen, Flöten, 2c., ferner durch leichte Ansprache und gefälliges Tractement. Im höhern Alter litt Silbermann an Hypochondrie und wurde immer ernster, einsilbiger, verb, oft sogar grob.

Mit seinen Schülern und Gehülfen hat er in Summa 47 Orgeln in Sachsen gebaut. (Namentlich sind alle angeführt in dem Buche: „Gottfried Silbermann, der Orgelbauer.“ Ein historisches Lebensbild von Ludwig Mooser. Langensalza, Schulbuchhandlung, 1857.) Außer den bereits erwähnten Orgeln heben wir noch hervor die große Orgel zu Zittau mit 3 Manualen, welche leider im siebenjährigen Kriege ein Raub der Flammen geworden ist. Eine ansehnliche Menge Positive und Klaviere baute der Meister nebenbei. Seine Pianoforte¹ waren so berühmt, daß Friedrich der Große von Preußen sechs derselben nach Berlin kommen ließ und jedes mit 700 Rthlr. bezahlte. Auch hat Silbermann das Cimbale d'amour, ein eigenthümlich gebautes Klavierinstrument mit zwei Resonanz-

¹ Bemerkung. Die Erfindung des Pianofortes schreibt man gewöhnlich dem Organisten Christoph Gottlieb Schröter zu, 1699 zu Hohenstein, in der sächsischen Schweiz geboren, und 1782 zu Nordhausen als Organist gestorben.

Allein, nach dem Schriftsteller Joh. Andreas Silbermann, der 1775 eine Lokalgeschichte von Straßburg schrieb, so wie nach Fétis, Direktor des Conservatoriums, hat Andreas Silbermann in Straßburg dieses Instrument zuerst gebaut, und viele Pianos in alle Welt versendet. Es ist leicht möglich, daß beide Künstler zu gleicher Zeit auf eine und dieselbe Erfindung kamen.

böden, erfunden, für welches er im Jahr 1723 ein Privilegium von seinem Landesfürsten erhielt. Als ihm jedoch der Hoforgelbauer Hähnel nachahmte, fühlte sich der Erfinder verletzt und gerieth in Feindschaft mit seinem Collegen. Durch seine enormen Leistungen wurde der Meister auch im fernen Auslande berühmt. So erhielt er von dem gewaltigen Czaar Peter dem Großen von Rußland einen ehrenvollen Ruf nach der neuerbauten Hauptstadt Petersburg, und später wünschte der König von Dänemark den Künstler für sein grünes Inselreich zu gewinnen. Allein Silbermann rief aus: Meinem Vaterlande werde ich nicht untreu. Uebrigens kann ich mit großen Herren und gewaltigen Fürsten nicht wohl umgehen, nicht schmeicheln und süße Gesichter schneiden. In der That hatte er seinen Wahlspruch: „Der lebt am glücklichsten, der weder selbst gern groß sein, noch mit den Großen der Erde viel zu thun haben will!“ — nicht nur in's Herz, sondern auch mit Kreide an die Bretterwand seiner Werkstatt über seinen Ruhestuhl geschrieben. Verheirathet war er nie. Seine erste unglückliche Liebe, seine theure Rosalie, konnte er nimmer vergessen! Hätte eine liebende Gattin sein häusliches Leben verschönt, so würde sein Jähzorn seltener hervorgebrochen sein; seine Verbheit, sein Eigensinn in Kleinigkeiten würden seltener Andere von ihm zurückgestoßen haben auf seinem wahren Pilgerleben, da im Allgemeinen sein Gemüth durch Einfachheit, Edelsinn und strenge Rechtlichkeit sich auszeichnete. Nur ein Beispiel davon wollen wir hier anführen.

Der Hoforgelbauer Hähnel¹ erhielt den Auftrag, die Domorgel zu Meissen zu bauen. Kaum war das Werk halbfertig, so lief Hähnel bei Nacht und Nebel davon, denn er war mittellos und fand das Honorar für die Orgel viel zu niedrig. Nun wurde Silbermann herbeigerufen, um ein Gutachten über seinen keinesweges geliebten Gegner abzugeben. Der wackere Mann untersuchte das halbvollendete Werk von allen Seiten und die umstehenden Magi-

¹Bemerkung. Hähnel erbaute eine gute Orgel in Dschag mit 32 Stimmen, welche aber bei einer Feuersbrunst zu Grunde gegangen ist, 1734 eine Orgel zu Mühlberg und 1741 eine kleine zu Niederlichtenau. Hähnels Schüler war Joh. Georg Friedlieb Böllner, welcher 1826 gestorben ist. Ein Schüler des Letztern ist der noch lebende Orgelbaumeister Fr. Gottlob Gottlauber in Golditz.

stratspersonen harrten ängstlich auf sein Urtheil. Endlich brummte der Meister, indem er mit beiden Händen über das Gesicht fuhr: Hm, hm! — der Kerl hat gut gebaut! gut gebaut!

Warum ist er denn davon gelaufen?

Hm, hm! — er konnte mit Eurem Gelde nicht auskommen, der arme Teufel; gebt ihm 1500 Rthlr. mehr, dann wird er schon wieder kommen.

Wollt Ihr das Werk nicht selbst vollenden? fragte der Bürgermeister; Euch wollen wir gern das Geld bewilligen.

Nein, rief Silbermann bestimmt, ich mag meinem Feind nicht schaden; gebt nur Hähneln 1500 Rthlr. mehr, dann kommt er von selbst wieder.

Man bewilligte Hähneln die Zulage und die Domorgel wurde ausgebaut. Der Hoforgelbauer aber freute sich über seines Gegners Urtheil und sprach: Ja, grob ist Silbermann, aber doch ein braver Mann; ich lasse nichts auf ihn kommen!

Silbermann hatte viel mit Handelsleuten zu thun; denn er brauchte ja viel Bretter, Balken, Zinn, Blei, Draht u. dergl. Da zeigte er oft seine Rechtlichkeit durch Strenge und Grobheit. Er bezahlte gut und baar, verlangte aber auch gute Waare. Leute, die viel vorschlugen, durften nicht wieder kommen. Dafür ließ er sich seine Pianoforte auch gut bezahlen. Hatte er aber für mittellose Gemeinden eine Orgel gebaut, so stellte er in der Regel den billigsten Preis.

Im Jahre 1739 legte der zweite Polenkönig, Friedrich August, den Grund zur katholischen Hofkirche in Dresden; länger als 12 Jahre baute man an dem Meisterwerke, welches Millionen kostete. Noch fehlte die Orgel und die Kurfürstin fragte eines Tages bei Tafel: „Wer soll denn die Orgel bauen?“

„Silbermann ist doch wohl der größte Meister der Orgelbaukunst, den will ich kommen lassen“ — antwortete der Kurfürst.

Ei, rief der berühmte und falsche Minister Brühl: „Wenn der Mann eine so grobe Orgel baut, wie er selbst grob ist, so wird er nicht viel Sonderliches aufstellen.“

Die Königin Maria Josepha, die den schlechten Mann haßte wie die Sünde, entgegnete mit einem Seitenblicke auf den Heuchler: „Mag er doch grob sein, wenn er nur etwas Tüchtiges leistet.“

und er hat das Werk vollendet

Seine Leute haben noch nie, wie ich glaube, eine gute Orgel gebaut. Oder kennen Sie einen recht glatten, schmeichlerischen, zierlichen Orgelbaumeister?" —

Der Premierminister schwieg und Silbermann wurde berufen. Einst sprach der einfache Meister mit dem Hofbildhauer Hache, welcher das verzierte Gehäuse der Orgel fertigen sollte, und letzterer fragte: "Wie viel verlangen Sie für die neue Orgel? Nun, rief Silbermann, unter 12 bis 13,000 Rthlr. werde ich sie nicht herstellen können."

"Das ist ja ein Lumpengeld, entgegnete Hache, kostet doch das silberne Crucifix mit den sechs Leuchtern für den Hochaltar allein 84,000 Rthlr. Viel fordern muß man am Hofe, sonst denken die einfältigen Hofleute, die Arbeit sei nichts werth. Schluckt doch der alte Tagedieb, der miserable Brühl, in einem Jahre mehr als 52,000 Thlr. Ich bitte, fordern Sie lieber 30 bis 40,000 Thlr."

Silbermann versprach, den Contract noch einmal zu übersehen und verlangte etwas über 19,000 Rthlr. Der Kurfürst aber machte die runde Summe voll und bewilligte dem braven Meister 20,000 Thlr.

Silbermann arbeitete mit Lust und Liebe, obgleich das schlechende Alter schon Schnee über sein Haupt gestreut hatte. Seine Hypochondrie machte ihn manchmal sehr mürrisch und ein böses Podagra bereitete ihm viele Qualen. Schon war das herrliche Orgelwerk größtentheils ausgebaut, als den Meister, mitten in den Orgelpfeifen sitzend, den Schlag rührte. Seine Gehülfsen fingen den hinsinkenden Alten in ihren Armen auf; als Leiche trug man ihn vom Orgelchore und aus des Tempels Hallen. Dieß geschah am 4. August des Jahres 1753. Sein letztes Stündlein überraschte den großen Meister im 71sten Lebensjahre, mitten in seinem größten und erhabensten Werke. Diese Orgel ist zwar nicht die größte, aber doch die vollkommenste in Deutschland, ja sogar auf der ganzen Erde. In der Stille wurde die sterbliche Hülle des verdienstvollen Greises auf dem Johanneiskirchhof in's dunkle Grab gesenkt; heiße Thränen seiner Schüler und Gehülfsen benetzten seinen Sarg. Kein Denkmal zeigt dem Besucher dieses jetzt säkularisirten Friedhofes die Ruhestätte des großen Orgelbaumeisters; allein ein unsterblicher Strahlenkranz des Ruhms schmückt noch jetzt seinen Namen und sein Andenken.

Johann Daniel Silbermann, in Straßburg geboren, den 31. Mai 1717, der aber 1748 nach Sachsen zurückkam, Enkel von Andreas Silbermann, und Zacharias Hildebrand, des Meisters vorzüglichster Schüler, vollendeten in rühmlicher Eintracht das letzte Werk in der katholischen Hofkirche¹. Es besitzt 48 klingende Stimmen, 3 Manuale und wurde erst im Jahre 1754, am Feste Mariä Reinigung, feierlich geweiht.

Der einfach und sparsam lebende Meister hinterließ ein sehr ansehnliches Vermögen von Tausenden. Universalerbe war sein Vetter, der damalige Hofkommissarius Silbermann; 4000 Rthlr. erhielt sein treuer Schüler Schöne als Legat. Obengenannter Joh. Daniel Silbermann wurde später Hoforgelbauer und erhielt als solcher 400 Rthlr. festen Gehalt.

6.

Nachwort.

Du, Herr, segnest die Gerechten, du krönest sie mit Gnade, wie mit einem Schilde
(Ps. 5, 13).

Gottfried Silbermann war ein ausgezeichnete deutscher Meister, der sich hervorthat durch seine mustergiltigen Werke, durch seinen ehrenhaften, biedern Charakter, so wie durch eine auffallende Originalität in seinem Verhalten, wie in seinen Schicksalen. Seine wundervollen Orgelwerke dienen noch bis auf diese Stunde als die schönsten Vorbilder für jugendliche Künstler und sind noch nicht übertroffen, obgleich mehr als hundert Jahre über seinen versunkenen Grabhügel hingerauscht sind.

Ihm gleich achtungswerth erscheint uns sein edler Bruder,

¹Bemerkung. Ein anderer Schüler von Silbermann war Joh. Georg Silbermann, ein Sohn von Michael jun., welcher längere Zeit in Freiberg lebte; dieser hatte noch vier Brüder.

Ein Verwandter des Meisters, Namens Georg Silbermann, ist in der Chronik irrthümlich als dessen Bruder bezeichnet worden. Er starb als Arzt zu Glas-
hütte.

Andreas Silbermann, der Erbauer des vortrefflichen Orgelwerkes in der weltberühmten Kathedrale zu Straßburg, der schon im Jahr 1734 allda verstorben ist. Noch steht das Haus, in dem die Wiege des trefflichen Brüderpaares schaukelte, in Kleinbobritsch, dem kleinen Dörflein am Fuße des Schloßberges zu Frauenstein. Die dankbare Nachwelt hat sich bemüht, diese Geburtsstätte würdig auszuzeichnen durch eine einfache Gedenktafel, aus Marmor nebst Symbol, welche am 4. August 1861 feierlich eingeweiht worden ist. Sie enthält als Inschrift die Worte:

Jesaias 30, 30. Der Herr wird seine herrliche Stimme schallen lassen.

Geburtshaus

eines verdienstvollen berühmten Brüderpaares:

Gottfried Silbermann,

Churf. Sächs. u. Kön. Poln. Hof- und Landorgelbauer,
geb. am 14. Jan. 1683, gest. zu Dresden am 4. Aug. 1753.

Andreas Silbermann,

Orgelbaumeister zu Straßburg,
geb. am 16. Mai 1678
gest. am 16. März 1734.
Sir. 9, 22.

Zum Gedächtniß errichtet d. 4. Aug. 1861.

Den Bemühungen des geehrten Comité's, bestehend aus dem Hrn. Superintendent Haan zu Leisnig, ferner dem Hrn. Hoforganisten Johann Schneider, dem deutschen Orgelkönig zu Dresden, und dem Hrn. Rector und Organisten G. F. Köhler in Frauenstein, ist es gelungen, jenes Denkmal der Dankbarkeit zu errichten. Dabei ist es sehr beachtenswerth, daß dieses Comité zugleich eine

Silbermannstiftung

zur Unterstützung musikalisch befähigter, aber unbemittelter Seminaristen, die sich besonders in der Kunst des Orgelspiels auszuzeichnen suchen, in's Auge gefaßt hat. Wenn nun jeder Orgel- und Kirchenfreund, jeder Mensch, der Freude am Guten und Edlen

und Segensreichen hat, jährlich einen Neugroschen, oder auch nur jährlich 5 oder auch 3 Pfennige einem wichtigen Zwecke opferte, so könnte jenes Ziel, arme Jünglinge auf dem Seminar zu unterstützen und zum musikalischen Studium zu ermuntern, bald erreicht werden.

Welch ein schönes Werk könnten würdige Lehrer, edle Geistliche, einflußreiche Diener der Stadt- und Landgemeinden, überhaupt Jeder, der Sinn und Herz für's Gute hat, vollbringen und befördern helfen, wenn er es übernähme, in seinen Kreisen alljährlich die freiwilligen Gaben an Pfennigen und Groschen zu sammeln und sie dem Rector Köhler in Frauenstein, oder einem andern Comitemitgliede zu übersenden! Dann würde der Name Silbermann in Segen fortleben; denn das Gedächtniß des Gerechten verbreitet Segen, wenn auch das letzte Häuflein Asche von ihm in alle vier Winde zerstreut worden ist. Die Atome des Irdischen lösen sich auf; allein die Werke des Geistes und der Liebe währen in Ewigkeit, denn sie sind in Gott gethan!



